

Andreas Peham, DÖW

„Geil auf Gewalt“ – Zur Ökonomie des Hasses in der männlichen Adoleszenz

Die Opfer rechtsextremistischer Gewalt-Verbrechen haben eines gemeinsam: Sie sind (sozial, politisch oder ökonomisch) schwach oder werden so wahrgenommen. Sie wurden zuvor im diskriminierenden (Medien-)Diskursen und durch institutionelle Praktiken zugerichtet: entrechtete und so in ihrem „Anderssein“ sozial festgeschriebene, entindividualisierte und zur „Flut“ erklärte „Ausländer“, als „Sozialschmarotzer“ stigmatisierte Arme oder Behinderte usw. Angesichts dieser Schwäche der Opfer sprechen wir von **autoritärer Aggression**. Bevor diese am Beispiel männlicher Adoleszenten aus der individuellen Geschichte heraus zu erklären versucht wird, ist entgegen der Gefahr psychologischer Engführungen auf den gesellschaftlichen Hintergrund dieser Aggression hinzuweisen. So notwendig die Analyse der charakterlichen Disposition für das Verständnis rechtsextremer (rassistischer) Gewalt ist, so notwendig ist die Kritik der herrschenden Zustände, welche bezüglich ihres Ausmaßes letztendlich bestimmend sind.

Hier wäre in erster Linie die breite gesellschaftliche Akzeptanz der rassistischen Gewalt als Motivation zu nennen: 1996 wurde etwa dem Satz „Wenn sich türkische Gastarbeiter weigern sich anzupassen, sollen sie nicht überrascht sein, wenn sie gewalttätigen Angriffen ausgesetzt sind“ von 58% der befragten ÖsterreicherInnen zugestimmt (vgl. Weiss). Von daher ist es nicht überraschend, wenn sich jugendliche Neonazis als Exekutoren eines breiten gesellschaftlichen Konsenses wahrnehmen. Werden sie dann Objekt staatlicher Repression, beklagen sie den Verrat durch jene, die sie erst auf die Idee brachten. Als bewaffneter Arm der Stammtische fühlen sie sich unbedankt, oder wie's in dem Lied „Deutschlands Polizei“ von *Störkraft* heißt: „Die Aufgabe des ganzen Volkes/Läßt man auf unseren Schultern ruh'n/Und werden wir mal eingesperrt/hat kein Arsch was damit zu tun./Wir sind Deutschlands (r)echte Polizei/Wir machen die Straßen wirklich frei.“

Autoritäre Gewaltbereitschaft und -tätigkeit entspringt also nicht nur einer individuellen psychischen Pathologie, sondern auch gesellschaftlichen Verhältnissen von Herrschaft und Unterordnung. Die Anwendung und Akzeptanz von Gewalt entspricht in ihren Grundzügen der Rationalität und den Normen der spätbürgerlichen Erfolgsgesellschaft: „Sieger sein“ zählt. Diese Botschaft wird nicht nur von einer hysterischen Sportberichterstattung ständig ausgesendet. Sie ist auch ein Grundprinzip der Erfolgsgesellschaft. Kraft, Stärke, Durchsetzungsvermögen sind wichtiger als Solidarität und Hilfe für Schwächere. Vielfältige Formen der ‚Instrumentalisierung‘ für den eigenen Vorteil bestimmen zunehmend die Qualität persönlicher Bindungen. (...) Der sozialdarwinistische Grundsatz ‚der Stärkere setzt sich durch‘ ist ein immer wiederholter Leitsatz der kapitalistischen Wirtschaft, wenn es darum geht, ‚schwache‘ Konkurrenz auszuschalten. Stark oder schwach sein entscheidet über die Verteilung von Lebenschancen.“ (Spann: 485)

In sozialkritischer Perspektive erscheint also die rechtsextreme oder autoritäre Gewalttätigkeit auch als Privatwerden gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse.

Die Bedeutung der Gewalt(faszination) (und oft damit ursächlich verbunden: die jeweilige konkrete Gewalterfahrung) für den Einstieg in die rechtsextreme Szene kann gar nicht überschätzt werden. Sie, und weniger die Zustimmung zu rechtsextremen Positionen, steht oft am Beginn einer Neonazi-Karriere: „Der Weg von Jugendlichen in das fremdenfeindliche oder rechtsextremistische Terrain verläuft (...) nicht in erster Linie über die Attraktivität von Parolen, die eine Ideologie der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit betonen, um diese mit Gewalt durchzusetzen, sondern über Gewaltakzeptanz, die im Alltag entsteht und *dann* politisch legitimiert wird.“ (Heitmeyer 1994: 46)

Mit verschiedenen Theorien wird versucht, die jugendliche Gewalt(bereitschaft) zu erklären:

\*gesellschaftsorientierte **Opfertheorien** (erklären Täter zu Opfer sozialer Verhältnisse): „Gewalt als soziale Strategie (...) kehrt dort in den Alltag sozialer Konfliktaustragung zurück, wo für die Menschen die Lebensperspektiven undurchschaubar und unstrukturiert erscheinen. Drohende Desintegration und Desorientierung tendieren dann zu einer ‚eindeutigen‘ und ‚starken‘ Form der Reintegration und Orientierung: Gewalt.“ (Sander: 277)

Einen der wohl am meisten rezipierten Erklärungsansätze für rechtsextreme Jugendgewalt stellt der Wilhelm Heitmeyers dar. Basierend auf Ulrich Becks Analyse der „Risikogesellschaft“ entwickelt Heitmeyer ein Desintegrationstheorem, wonach die nicht bewältigte Individualisierung und die sich verschärfende Konkurrenz gleichbedeutend sei mit der Auflösung familiärer/sozialer, politischer und normativer Bindungen. Als rechtsextrem<sup>1</sup> erscheinen dann diejenigen Jugendlichen, die ihre daraus folgende Orientierungslosigkeit und Handlungsunsicherheit auf spezifische Art und Weise verarbeiten: als wohlstandschauvinistische Integration ins nationale oder „rassische“ Kollektiv, mit Gewaltakzeptanz und der Übernahme von Gewissheitsansprüchen naturalisierender Diskurse. Das Individuum, welches im Spätkapitalismus mehr und mehr auf eine austauschbare Funktion im ökonomischen Prozess reduziert wird, sichert sich mit seiner Gewalttätigkeit die letzten Reste der Autonomie. Die Rede von den jugendlichen Rechtsextremisten als „Modernisierungsverlierer“<sup>2</sup> klang für viele KritikerInnen nach einer Entschuldigung von deren Verhalten, nach Täter-Opfer-Umkehr. Rechtsextreme Artikulationen wurden in der Folge als verkappte Protesthandlungen von Jugendlichen, die von Desintegration gefährdet seien, missverstanden.

Neben der kaum verborgenen „Mythologisierung früherer und traditioneller Lebensweisen“ (Leiprecht: 69) stießen sich KritikerInnen an der Überbewertung von sozialer und familiärer Desintegration. Diese sei bei weitem nicht ausreichend, um rechtsextreme Jugendgewalt zu erklären. Ganz im Gegenteil: „Gerade traditionelle, hochintegrierte Gesellschaften (...) weisen häufig (insbesondere in

---

<sup>1</sup>Heitmeyer verwendet einerseits einen weiten, soziologischen Begriff von Rechtsextremismus, der nicht auf entsprechende Organisationen und eine gefestigte, ausformulierte Ideologie abzielt. Andererseits engt er den Begriff auf Gewaltbereitschaft und die - zweifellos zentrale - Behauptung natürlicher Ungleichheit ein. Diese Verengung gehorcht dem Wunsch, Rechtsextremismus von der faschistischen Vergangenheit abzuschneiden und als Phänomen der "Risikogesellschaft" zu universalisieren.

<sup>2</sup>Die Ignoranz gegenüber der Geschlechterdifferenz hat System: Bei Miteinbeziehung der Verarbeitungsweisen von jungen Frauen, die ja mindestens ebenso von den Risiken der Modernisierung betroffen sind und trotzdem deutlich seltener rechtsextremistisch handeln, würde das Argumentationsgehäuse ja in sich zusammenfallen. Demgegenüber weist Birgit Rommelspacher auf die hegemoniale „Dominanzkultur“, welche die Wahrnehmung von identitätslabilisierender Situation und Differenz determiniere, hin. Dieses Konfliktlösungsmuster hat seinen Ursprung in der Sozialisation der Geschlechter und meint den „Umgang mit Andersartigem als etwas zu Unterwerfendem.“ (Rommelspacher: 87)

ökonomischen Krisen) ein hohes Maß an fremdenfeindlicher Gewalt bis zu Pogromen auf.“ (Eckert: 358)

Auch die Annahme, im jugendlichen Rechtsextremismus artikuliere sich ein Protest gegen die Gesellschaft, von welcher man sich im Stich gelassen fühle, wurde kritisiert: „In gewissem Sinne handeln ‘Rassisten’ eher in Einklang mit den herrschenden Verhältnissen denn in Opposition zu diesen; sie unterscheiden sich von der herrschenden Politik vor allem dadurch, daß sie rücksichtsloser durchsetzen, was jene nahelegt: die Reduzierung der Zahl der Fremden in unserem Land zur Sicherung des eigenen Wohls.“ (Osterkamp: 737) Der Rassismus der Jugendlichen steht mehrheitlich auch nicht in Gegnerschaft zum Elternhaus. So belegen zahlreiche Studien, dass „die Übereinstimmung zwischen der eigenen Ausländerfeindlichkeit (...) und der Grundeinstellung der Familie gegenüber Asylbewerbern viel weiter verbreitet ist als derjenige Fall, wo vom Jugendlichen prinzipielle Unterschiede zwischen der Position der Eltern und der eigenen Einstellung gesehen werden.“ (Wellmer: 283)

Allgemein ist mit Birgit Rommelspacher zu betonen: „Anfällig für autoritär-nationalistische und rassistische Einstellungen sind vor allem die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich mit den herrschenden Werten Geld, Karriere und Erfolg identifizieren und unkritisch die Anforderungen ihrer Eltern übernehmen, das Leistungsprinzip verabsolutieren und die zwischenmenschlichen Beziehungen auf ihre Funktionalität für das Eigeninteresse reduzieren.“ (Rommelspacher: 86)

Je ausgeprägter die autoritäre Identifikation mit den herrschenden Normen, desto größer der Hass auf jede Abweichung von diesen: „So ist die Begegnung mit Fremden meist eine narzißtische Kränkung, die umso stärker ausfällt, je mehr die Einzelnen der dominanten Kultur verhaftet sind, d.h. davon ausgehen, daß sie selbst die Norm repräsentieren.“ (ebd.: 92)

**\*Überlegenheitstheorien** (nicht individuelle Ohnmachtsgefühle, sondern kollektive Überlegenheitsgefühle als Ursache der Gewalt gegen „Fremde“)

**\*Gruppentheorien** (schreiben Gruppen katalysatorische und verstärkende Rolle bei der Entstehung von Gewalt zu): Wird v. a. von Willems et al. vertreten.

**\*Triebtheorien** (erklären angeborenen Destruktionstrieb zur Ursache von Gewalt)

**\*Beeinflussungstheorien** (zielen auf die mediale/diskursive Vorbereitung der Gewalt durch Zielbestimmung (Konstruktion des Feindbildes) und implizite Vorbildwirkung durch Gewaltdarstellungen)

**\*subjektorientierte Defizittheorien** (besagen, dass es nicht an den sozialen Verhältnissen oder dem Verhalten der Opfer der Gewalt liegt, sondern an Persönlichkeitsdefiziten der Täter): Hier erscheint der rechtsextreme Gewalttäter zunächst als Paradebeispiel des „Autoritären Charakters“. Dieser ist u. a. gekennzeichnet durch autoritäre Unterwürfigkeit und Aggressivität sowie durch reines Machtdenken. Zurückgeführt wird er auf eine misslungene Über-Ich-(Gewissens-)Bildung in der ödipalen Situation. Der Autoritäre bleibt somit abhängig von äußeren Autoritäten, von einem

externalisierten Über-Ich. „Die schwierigste Aufgabe des Individuums in seiner frühen Entwicklung, Haß in Liebe umzuwandeln, gelingt niemals vollständig. In der Psychodynamik des ‚autoritären Charakters‘ wird die frühe Aggressivität zum Teil absorbiert und schlägt in Masochismus um, zum Teil bleibt sie als Sadismus zurück, der sich ein Ventil sucht in denjenigen, mit denen sich das Individuum nicht identifiziert: in der Fremdgruppe also.“ (Adorno: 323)

Mit dem vaterzentrierten Sozialisationsmodell gehört zunehmend auch der klassische ödipale Konflikt der Vergangenheit an. Ohne Korrektur durch die „dritte Position“<sup>3</sup>, die jedoch nicht identisch sein muss mit dem realen Vater, kann auch die Mutter-Kind-Dyade auf eine grundlegende Störung des Ichs hinauslaufen. So ändert sich im Ergebnis wenig: Dieses Ich ist ebenfalls schwach und bleibt abhängig von den frühen symbiotischen Objekten und den äußerlichen Autoritäten. Emotionale Objektbeziehungen werden abgewehrt, stattdessen heftet sich die Libido an ein aufgeblähtes Größen-Selbst (Narzissmus). „Diese illusionär omnipotent narzißtische Dualunion (zwischen prä-ödipaler Mutter und Kind, Anm.) bildet den Kern der Attraktion, die das Phantasma der Nation auf das Individuum ausüben kann (...). Die Idealisierung bedingt andererseits die Abspaltung des ‚Bösen‘ und dessen Projektion auf Feinde (...). Diese Art präambivalenter, regressiv verschmelzender ‚organischer Gemeinschaft‘ sucht der Nationalist und Antisemit.“ (Bohleber: 139)

### Bielickis Psychoanalyse des rechtsextremen Gewalttäters

Am Anfang steht die Behauptung, dass ca. 80% der rechtsextremen Einstellungen ausschließlich durch die Persönlichkeit des Rechtsextremisten erklärt werden können.

Diese Persönlichkeit weise nun eine Art Borderline-Störung auf: Eine Ich-Störung, die auf ungelöster symbiotischer Beziehung zur (emotional schwachen oder unbeständigen) Mutter basiert. Das Individuum bleibt auf einer frühen, prägenitalen Stufe hängen und verweigert sich dann dem Realitätsprinzip. Gegenüber der Umwelt zeichnet ihn das selbstsüchtige Verharren in den eigenen Bedürfnissen aus, er wird getrieben von sadistischer Gier, Neid und Allmachtsgefühlen. Die anhaltende Verschmelzung mit der Mutter ist jedoch auch angstbesetzt: man droht verschlungen zu werden. Diese Angst muss jedoch unbewusst gemacht werden, da sie sonst die Symbiose bedroht. Daher wird der verschlingende Aspekt abgespalten und auf andere (insbesondere: starke) Frauen projiziert. Wir haben es dann mit (jungen) Männern zu tun, für welche der Kontakt mit selbstbewussten Frauen immer eine Bedrohung darstellt.

Mit dem Ausbleiben der produktiven Auflösung der Mutterbindung verbunden ist die weitgehende Unfähigkeit zu Objektbeziehungen. Die Folge ist eine Ich-Schwäche und ein extremer Narzissmus, der sich auch in der libidinösen Bindung ans Identische (z.B. Nation, Gruppe von Gleichgesinnten usw.) und der Unfähigkeit zur Selbstreflexion äußert. Der Eintritt in die rechtsextreme Gruppe und die Übernahme völkischer Kollektividentität wird als Rückkehr in die mütterliche Geborgenheit erlebt. Der Borderliner kann schwer alleine sein, weil ihm das klare Bewusstsein seines abgegrenzten Ichs fehlt. Das Fehlen oder Versagen (in) der „dritten Position“ oder die Vermeidung des Ödipus führt zu einem bestenfalls fragilen Über-Ich. Oft gelingt es dieser (moralischen) Instanz nicht, seinen Vorläufer, das Ich-Ideal, abzulösen. Dadurch fehlt den, nach dem Vorbild des Ich-Ideals entworfenen narzisstischen

---

<sup>3</sup>Diese kann von jeder anderen Person eingenommen oder auch vom mütterlichen Begehren (eines Dritten)/der Mutter als eigenständiges Wesen jenseits der Dyade repräsentiert werden.

Größenphantasien jegliches Korrektiv, dem Jungen jede Möglichkeit zur kritischen Selbsteinschätzung. Bis ins Wahnhafte wird die Vorstellung vom Größenselbst dann gesteigert, wenn dem Borderliners das Bewusstsein seiner Grenzen vollständig fehlt. Da er nicht genau weiß, wer er ist, flieht er vor der Angst der Vorstellung, er könne nichts sein, in das Phantasma des „Ich bin alles“. Die Gewalt gegenüber Schwachen bestätigt ihn dann in dieser Annahme, sie erlaubt den sadistischen Triumph. Erst im gewalttätigen Handeln fühlt er sich lebendig.

Der Borderliner ist geprägt von archaischen Spaltungsmechanismen, mit welchen die unangenehme Ambivalenz (die schmerzhaft Einsicht in die Tatsache, dass die Objekte gleichermaßen gut und böse sind) abgewehrt wird. Er ist weitgehend affektgesteuert: Seine sozial bedingte Artikulationsarmut wird verstärkt durch die Dominanz der Affekte.

Der rechtsextreme Gewalttäter besitzt kein Gewissen, er ist ein psychisch grausamer Säugling geblieben. Sein Denkvermögen steht fast ausschließlich im Dienste seiner Triebhaftigkeit, es ist daher wirr und unlogisch. Das Opfer rechtsextremer Gewalt war zuvor Projektionsfläche: In der Verfolgung oder Ermordung des anderen wird der Versuch unternommen, eigene, ungeliebte oder Unlust verschaffende Anteile des Selbst am anderen auszulöschen. Der rechtsextreme Gewalttäter möchte am anderen all das vernichten, was er selbst an sich (unbewusst) hasst. Seine innere Einstellung zur Welt und zum Leben ist bestimmt durch totale Unterwerfung oder totale Unterdrückung.

„Der rechtsextreme Gewalttäter ist in seiner Persönlichkeit antisozial, zwischenmenschliche Beziehungen füllt er mit wahnhaften, paranoiden Verfolgungsängsten, da er selbst sie hat. Freie Aggressionsäußerung und gewissenloser Einsatz aller nur denkbaren Mittel sind ihm für die Erreichung seiner Zwecke selbstverständlich, da er in einer Welt zu leben meint, die aufgrund solcher Mechanismen funktioniert und die ein solches Verhalten erfordert, um zu überleben.“ (Bielicki: 168f)

In der Diskussion muss die auffällige Überrepräsentanz junger Männer unter den autoritär Gewalttätigen und somit der Geschlechterwiderspruch berücksichtigt werden. Der oben im klinischen Sinne als „Borderliner“ vorgestellte Typus, der sich mit der Mutter identifizierende Junge, bleibt dabei von äußeren Konzepten der Männlichkeit (Kult der Härte und Stärke) abhängig und muss sich und seiner Umwelt seine Männlichkeit dauernd und zu Lasten der Unmännlichkeit vergewissern (Homophobie, Frauenfeindlichkeit). Der Hass auf die „Schwachen“ (Kastrierten), die Gewalt und die darin symbolisierte Stärke ist das nahe liegende Mittel dazu.

Aber auch im nicht-malignen Verlauf der psychischen Entwicklung kann die Erfahrung der Geschlechterdifferenz bei Jungen und Mädchen unterschiedliche Folgen haben: „In der frühen Kindheit identifizieren sich Jungen und Mädchen zuerst mit ihrer Mutter und den anderen Pflegepersonen. Sie eignen sich dabei eine ganze Palette menschlicher Verhaltensweisen an, ohne sie nach Geschlecht zu unterscheiden. Mit der fortschreitenden Separation von der Mutter müssen aber Jungen und Mädchen begreifen, dass sie unterschiedlichen Geschlechtern angehören und dass ihnen bei der Reproduktion nicht alle, sondern nur ihre geschlechtsspezifische Möglichkeiten zur Verfügung stehen. (...) Die Wahrnehmung der realen Geschlechterdifferenz hinterlässt bei beiden leicht den Eindruck des Mangels. (Gebär- und Penis-, Anm.)Neid und Gier sind Gefühle, die die Sehnsucht nach dem Verlorenen begleiten können; Hass und Entwertung helfen oft, damit fertig zu werden. Aber bei den Mädchen stellt die regressive Sehnsucht nach der Mutter ihre Weiblichkeit nicht

in Frage, sondern allein ihre Autonomie. Bei den Knaben hingegen bedrohen regressive Wünsche nicht nur die Autonomie, sondern auch die eben entdeckte und sich entwickelnde Männlichkeit. So kommt es, dass fast alle Männer während ihres ganzen Lebens durch Stress und Veränderung ausgelöste regressive Wünsche als große Gefahr erleben. Jungen und Männer, die ihre Männlichkeit aggressiv zur Schau stellen, kämpfen immer auch gegen ihre inneren regressiven Wünsche und Phantasien. Knaben erleben viel früher einen Bruch ihrer Beziehung zur Mutter und verdrängen die präöedipalen Anteile dieser Beziehung. (...) Die Brüchigkeit der sich entwickelten ‚männlichen‘ Identität lässt es nicht zu, dass eine partielle Identifikation mit der Mutter und ihren weiblichen Anteilen bewusst gelebt wird. Die Bedrohung ist zu groß; die Entwertung und Abspaltung der weiblichen Identifikationen helfen dem Jungen oder dem Mann, sein fragiles männliches Selbst intakt zu halten. Aus psychoanalytischer Sicht wird die These vertreten, dass der (rassistische, Anm.) Mensch (...) tendenziell einer ist, der auch die sexuellen Unterschiede ablehnt.“ (Nadig, 342f)

Der symbolisch mit der Mutter (Nation, „Rasse“ usw.) wieder verschmelzende Junge ist von daher besonders angehalten, sich und seiner Umgebung dauernd seine Männlichkeit zu versichern. Dies auch dadurch, dass er jeden Kontakt mit Frauen versucht zu vermeiden. Von daher auch die Neigung zum (spät)adoleszenten Männerbund, der der Abwehr der Kastrationsangst dient. Diese Ablehnung/Abwehr der Differenzen und damit verbundenen Ambivalenzen, die Verleugnung der schmerzhaften Tatsache, dass es Menschen ohne Penis gibt und ich meinen verlieren kann, führt in der Adoleszenz dann oft zur Flucht in die pathologische Gruppe<sup>4</sup>, den Männerbund. Seine sich wechselseitig miteinander identifizierende Mitglieder wehren die latente Homophilie durch manifeste Homophobie ab.

Alles in allem sind die individuellen Zumutungen der Adoleszenz als extrem verunsichernde Phase menschlicher Entwicklung und die Gewalt(bereitschaft) als Quelle für Macht und Sicherheit in das Zentrum der Diskussion zu stellen.

In der Adoleszenz, der zweiten Individuation, werden wir von mehreren Seiten bedroht:

- die verlangte Ablösung von den Eltern (ihre Entidealisierung) unter Übernahme ihrer Wertvorstellungen (Angst vor Vereinzelung und Konformitätsdruck)
- übermächtige Schuldgefühle angesichts der symbolischen und unbewussten Ermordung der elterlichen Objekte oder der Auflehnung gegen sie im Prozess der Loslösung, des Abschiedes
- die Ambivalenz: der Verlust der gesichert geglaubten Erkenntnis, dass es Objekte gibt, die nur gut („rein“) sind; versucht man gegen die Realität an der Illusion der Reinheit, an der Idealisierung der Eltern festzuhalten, braucht man Objekte, auf welchen die „unreinen“, bösen Anteile projiziert werden können. Der Ambivalenzkonflikt kann gerade durch den Antisemitismus schief geheilt werden: Die abgespaltenen negativen Eltern-Imagines werden auf „den Juden“ projiziert und dort verfolgt. Vom Hintergrund der über Generationen

---

<sup>4</sup>Mit Simmel ist eine Gruppe als pathologisch zu bezeichnen, „wenn sie dem ohnmächtigen Individuum vor allem dazu verhilft, unsubstanziierte und uneingeschränkt destruktive Triebenergien abzuführen“ (Simmel: 72)

tradierten antisemitischen Bilder von den übermächtigen „Juden“ betrifft das v. a. das Imago des kastrierenden Vaters und sexuellen Konkurrenten.

- die sexuell-körperliche Reifung, welche das Begehren neu strukturiert und in Fällen der Überforderung durch das neue Erleben der Sexualität einher geht mit der Angst um die körperliche Integrität/Unversehrtheit (hier ist der adoleszente Hass auf Behinderte angesprochen)
- die Tatsache, dass wir uns selbst fremd werden: daraus kann sich eine affektive Nähe zu „Fremden“ ergeben; diese werden dann zu Projektionsflächen der eigenen Fremdheit. „Dabei ist evident, daß gerade Adoleszente (...) in besonderem Maße mit Empfindungen gegenüber dem Fremden befaßt sind, repräsentiert doch die Adoleszenz als Lebensphase selbst in hohem Maße den Verlust des Vertrauten und die potentielle Eroberung des Fremden, und das innere Bild des Anderen muß neu integriert werden. (...) Der adoleszente Entwicklungsprozeß verlangt eine neue Balance zwischen Selbst und Anderen, neue Einschließungen und Abgrenzungen - ein neues Gleichgewicht zwischen Selbst und Objekten, das zeitweilig oder andauernd auch mittels projektiver Mechanismen aufrecht erhalten wird. Der Adoleszente entfremdet sich dem eigenen Kindsein und den Eltern. (...) In diesem Zwischenstadium von Nicht-Mehr und Noch-Nicht sind Adoleszente selbst immer auch Fremde in einer unbekanntem Welt, dem Kindsein entwachsen und in die Welt der Erwachsenen nur partiell integriert. Entsprechend kann vermutet werden, daß 'Fremde' im gesellschaftlichen und kulturellen Sinn (...) in einer affektiven Nähe zum eigenen Fremdsein der Jugendlichen stehen. (...) Dabei kann davon ausgegangen werden, daß Bedürfnisse nach Ausgrenzung in dem Maße entstehen und sich intensivieren, wie die im Verlauf der Adoleszenz zu entwickelnden inneren Abgrenzungen mißlingen.“ (Bosse/King: 216ff)
- die destruktiven bis mörderischen Triebanteile, welche in dieser Lebensphase enorme Verstärkung erfahren (adoleszente Suizidneigung)

Oft wird der Verlust der Eltern als stützendes Hilfs-Ich durch den Rückhalt in Gruppen von Gleichaltrigen, der Anlehnung an Ersatz-Autoritäten (Lehrer, „Führer“) oder rigide Ideologien/Dogmen, die Flucht in Tagträume und Größenphantasien auszugleichen versucht. Das Problem entsteht dann, wenn diese Hilfsstützen auf Dauer beibehalten werden und die Adoleszenz (der wieder aufgeflammete Ödipus) über das normale Maß hinaus verlängert wird. Hier sind die Betroffenen dann angehalten, ihre ungelösten Konflikte dauernd auf einer anderen Ebene und eben so oft als Antisemitismus/Rassismus auszuagieren.

Auf die Krisenanfälligkeit der Adoleszenz und mögliche Abwehrformen (Vermeidungsstrategien) geht Mario Erdheim ein: „Der Ablösungsprozeß des Individuums von seiner Herkunftsfamilie organisiert sich im konfliktreichen Spannungsfeld des Antagonismus zwischen Familie und Kultur. In dem Maße, als es dem Subjekt gelingt, seinen Ablösungsprozeß voranzutreiben, wird es Familie und Kultur als zwei unterschiedliche, miteinander nicht zu vereinbarende Systeme wahrnehmen und mit seiner Subjektivität verknüpfen. (...) Es handelt sich um einen schwierigen und schmerzhaften Prozeß, der die Adoleszenz prägt, und in welchen die Institutionen oft negativ eingreifen. Statt die Ablösung zu

fördern, behaften sie das Individuum nämlich weiterhin auf seinen familiären Bedürfnissen und versuchen diese in ihren Dienst zu stellen. Anachrone Institutionen (pathologische Gruppen, Anm. H. S.) perpetuieren bei ihren Angehörigen die Bindung an die Familie. Das Individuum kann sich von seiner Herkunftsfamilie nicht ablösen und eigenständig werden, sondern er verschiebt seine kindlichen Abhängigkeiten lediglich auf die Institution. (...) Die dem Antagonismus (zwischen Familie und Kultur, Anm. H. S.) innewohnenden Spannungen und Konflikte machen das Individuum anfällig für Familiensurrogate (wie zum Beispiel Männerbünde), aber auch für Idealisierungen und Vermeidungsstrategien (zum Beispiel in esoterischen Bewegungen). Das Individuum erlebt es als Entlastung, die Kultur zu familiarisieren und durch Verschiebung der Konflikte oder Regression den Konflikten auszuweichen. Das Bedürfnis, den Antagonismus zwischen Familie und Kultur zu vermeiden, ist die subjektive Voraussetzung für die Anachronizität der Institutionen: das Zusammenbrechen der Spannung, welche Familie und Kultur auseinander halten sollte, schafft im Individuum die Illusion einer familiären Kultur. (...) Ein Versuch, den Antagonismus zwischen Familie und Kultur zu vermeiden, besteht in der Strategie, den Bereich der Kultur mit familiären Kategorien zu durchziehen. (...) Die Idealisierung der Familie, die nun zur wichtigsten, wenn nicht einzigen Sinngabungsinstanz wird, ist ein Ausdruck dieser Deformation. Von den kulturellen Institutionen wird infolge dessen erwartet, dass sie Leistungen wie Liebe, Intimität und Wärme erbringen, die eigentlich in den Bereich der Familie gehören würden (...). In diesem Szenario hat das Fremde nichts zu suchen, es erscheint lediglich als bedrohlicher Störfaktor, denn man sucht nur noch Verwandte und Gleichgesinnte.“ (Erdheim: 30ff)

#### Literatur:

- Adorno, T. W.: Soziologische Schriften I, in: ders.: Gesammelte Schriften. Frankfurt a. M. 1972
- Bielicki, J. S.: Der Rechtsextreme Gewalttäter. Eine Psychoanalyse. Hamburg 1993
- Bohleber, W.: Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus, in: Rohde-Dachser, Ch. (Hg.): Beschädigungen. Psychoanalytische Zeitdiagnosen. Göttingen 1992
- Bosse, Hans; King, Vera: Die Angst vor dem Fremden und die Sehnsucht nach dem Fremden in der Adoleszenz, in: König, Hans-Dieter (Hg.): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Frankfurt a. M. 1998
- Clemenz, M.: Aspekte einer Theorie des aktuellen Rechtsradikalismus in Deutschland. Eine sozialpsychologische Kritik, in: ebd.
- Eckert, R.: Gesellschaft und Gewalt - ein Aufriß, in: Soziale Welt 3/1993
- Erdheim, Mario: Irrationalität und Rechtsextremismus, in: König, Hans-Dieter a.a.O.
- Heitmeyer, W.: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. München 1989
- ders. et al.: Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim/München 1992
- ders.: Das Desintegrations-Theorem, in: ders. (Hg.): Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus. Frankfurt a. M. 1994
- König, H.-D.: Die rechte Subkultur und die Motive jugendlicher Gewalttäter, in: ders. a.a.O.

- Leiprecht, R.: Das Modell „unmittelbare und/oder direkte Konkurrenz“. Erklärung von Rechtsextremismus oder Rechtfertigungsangebot?, in: Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (Hg.): Rassismus - Fremdenfeindlichkeit - Rechtsextremismus. Beiträge zu einem gesellschaftlichen Diskurs. Bielefeld 1993
- Nadig, Maya: Geschlechtsspezifische Aspekte in fremdenfeindlichen Abwehrformen, in: Modena, Emilio(Hg.): Das Faschismus-Syndrom. Zur Psychoanalyse der Neuen Rechten in Europa. Gießen 1998, S. 330-357
- Osterkamp, U.: Antirassismus. Weitere Fallstricke und Problematisierungen, in: Das Argument 195/1992
- Rathmayr, B.: Vom Extremismus irrealer Gewaltästhetik zum Realismus extremer Gewalt. Vortrag an der Universität Innsbruck am 14. 5. 1997; Skriptum im DÖW
- Rommelspacher, B.: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin 1995
- Sander, U.: Beschleunigen Massenmedien durch Gewaltdarstellungen einen gesellschaftlichen Zivilisationsverlust?, in: Heitmeyer (1994) a.a.O.
- Simmel, Ernst: Antisemitismus und Massen-Psychopathologie, in: Ders. (Hg.): Antisemitismus. Frankfurt a. M. 1993
- Spann, G.: Jugendliche und Rechtsextremismus. Ursachenforschung und Erklärungsansätze. Ein Forschungsbericht, in: Stiftung DÖW (Hg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Wien 1993
- Weiss, H.: Structural change and ethnic intolerance. Post-Communist countries as compared to Austria. (Forschungsbericht, vorgestellt am 22. 9. 1996 in Wien)
- Wellmer, M.: Ausländerfeindlichkeit und Gewalt ist nicht Protest, sondern Tradition!, in: Neue Praxis 3/1994
- Willems, H. et al.: Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation. Opladen 1993